

KAMPFSPIEL UND FEST.

FESTSPIELE.

Bedenkt man, wie bei den Hellenen im Grunde das gesamte nationale Leben in seiner ganzen fruchtbaren Eigenart, wie die epische Kunst, wie Musik und Lyrik und wie endlich in der vollendetsten Kunstgattung, dem Drama und seinen durch bürgerlichen Wetteifer mit solchem Prunk ausgestatteten Festchören, alle Geisteskräfte der Hellenen mit allen blühenden Künsten sich vereinigen zu einem einzigen großen festlichen Wettkampfe zu Ehren des Dionysos, dann begreift sich die unermessliche geistige und religiöse Bedeutung der griechischen Agonistik und des edelsten Wetteifers, der auf diesem Gebiete, in geschichtlicher Zeit an Götterfeste geknüpft und mit den Göttern als den eigentlichen Zuschauern verbunden, die Leibesübungen mit merkwürdiger Vorliebe und Virtuosität betrieb, der mittels alter Satzungen und einfacher Gebräuche und durch eine innige Verbindung mit dem Kultus die ganze Nation bei den großen heiligen Spielen ihrer Macht und Größe sich bewußt werden ließ, der jeden einzelnen spornte und gegen die Trägheit des Fleisches schützte, den wilden Trieb des Ehrgeizes ordnete und von der Selbstsucht möglichst klärte durch die veredelnde Zucht des Gesetzes und der Religion. Auch die Götter selbst liebten Spiel und Scherz, daher waren die hellenischen Spiele zugleich Feste der Götter. (Lorenz Grasberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum, 1864.)

DER MÄNNLICHE GEIST IN DER GRIECHISCHEN KÖRPERBILDUNG.

Das geistige Element in dieser Körperbildung ist ein starkes, das laut und deutlich spricht. Bei ihrem Anblicke ist es nicht das Auge allein, das schöne Formen und Linien sieht und genießt. Die Wirkung ist eine viel tiefer greifende und stärkere. Ob wir uns dessen bewußt werden oder nicht, es wirkt aus diesen Formen auf uns ein mächtiger Geist, der Begriff der Frische und Kraft, des Mutes und der Entschlossenheit, der Energie und der Freiheit; man empfindet, diese Körper folgen frei dem eigenen Willen, und ihre Spannkraft wird erreichen, welches Ziel sie sich vorsetzen; allein sie werden auch maßvoll immer innerhalb der Grenzen bleiben, welche die Natur ihnen gesteckt; sie vermögen zu arbeiten ebenso wie zu genießen; sie sind das vollendete Bild der Gesundheit und jenes von den Griechen mit dem Worte „Euexia“ bezeichneten, durch methodische Gymnastik erreichten Zustandes des vollkommensten Wohlseins des Körpers, das zugleich das der Seele in sich schließt.

Die Kunst keiner andern Epoche und keines andern Volkes hat je diesen Geist in die Körperformen zu legen gewußt. Und dieser Geist ist es, auf dem ein guter Teil der mächtigen unvergänglichen Wirkung der Antike beruht. Ich entsinne mich aus meiner frühen Jugend als des ersten starken Eindrucks, den ich von der Antike empfangen habe, nicht etwa an den eines der Götter-

köpfe, sondern an den der Körperformen des sogenannten Theseus des Parthenongiebels, die selbst in einem geringen Holzschnitt auf mich wirkten.

Das körperliche Ideal, von dessen Ausprägung in der Kunst des fünften Jahrhunderts wir sprechen, ist nur das der männlichen Figur. Denn das herrschende Ideal von Kraft und gespannter Energie ließ sich natürlich am vollkommensten nur in der unbedeckten männlichen Gestalt darstellen. Jenes Ideal war aber so mächtig, daß es auch die Bildung der weiblichen Gestalt in seinen Kreis zog. Die Frauenfigur wird, sowohl in den seltenen Fällen, wo sie unbedeckt erscheint, wie in dem gewöhnlichen gewandeten Auftreten jenem männlichen Ideale soviel wie möglich angenähert, also schlank, mit schmalen Hüften, breiter kraftvoller Brust und gespannter straffer Muskulatur gebildet.

Die ganze ältere griechische Kultur steht unter dem Zeichen jenes männlichen Ideals. Als höchstes Ziel gilt durchaus die Ausbildung männlicher Energie und Kraft. Aber auch die Fähigkeit zu genießen wendet sich nach dieser Richtung; das erreichte Ziel, der gymnastisch ausgebildete männliche Körper, wird bewundert und genossen vom fühlenden Auge. (Ad. Furtwängler, Die Bedeutung der Gymnastik in der griechischen Kunst, 1905.)

ATTISCHES GYMNASIUM.

Der junge Mann wanderte in froher Erinnerung früherer Zeit zu dem Tore des Diochares hinaus durch die Gärten hin nach dem Lykeion. Er fand das Gymnasium zahlreich besucht. In den Sälen, welche das Peristyl umgaben, waren größere und kleinere Kreise junger und älterer Leute in mannigfaltiger Unterhaltung begriffen. Hier hatte ein Sophist unter seinen Schülern Platz genommen, das Für und Wider einer ethischen Lehre fragweise erörternd. Der große Halbkreis der Marmorbank, auf der er saß, faßte die Zuhörer nicht. Ebenso viele standen vor ihm, der Weisheit lauschend, die aus seinem Munde ging. Dort ging ein Rhetor kritisch die von einem seiner Schüler ausgearbeitete Rede durch. An mehreren Orten hatten sich Kreise gebildet, in denen von den großen Begebenheiten in Asien gesprochen wurde. Es waren eben neue Nachrichten von dem makedonischen Heere eingetroffen, welche das Fortschreiten der Belagerung von Tyrus verkündigten, und manche suchten ihre topographischen Kenntnisse an den Tag zu legen, indem sie mit ihren Stöcken ein Bild der Stadt und ihrer Lage in den Sand zeichneten. Auf dem großen freien Platze waren andere in den mannigfaltigsten Übungen begriffen, während manche schon hier dem warmen Bade, dort dem kühlen Wasserbecken zueilten oder im Eläothesion die Glieder mit dem lauterem Öle schmeidigten. Charikles schritt durch die Palästra hindurch zu den Übungsräumen im Freien. Da wetteiferten mehrere im Laufe unter lautem Zurufe der Zuschauer, welche bald den, bald jenen anfeuerten. Andere standen zum Sprunge bereit, die Springgewichte in den Händen haltend. Auf der freien Bahn neben dem Xystos schien ein besonders interessanter Kampf stattzufinden. Ein dichter Kreis von Zuschauern hatte sich gebildet, und viele gingen wieder hinweg, während andere hinzuströmten. „Das ist gewiß Ktesiphon“, rief eine Stimme

neben Charikles, der auch hinzugetreten war, ohne vor der Menge der Zuschauer etwas sehen zu können. „Er ist die Seele des Gymnasiums.“ Charikles trat auf die Spitzen der Füße und erblickte den Kopf des einen Kämpfenden. Es war in der Tat der Freund, der mit einem andern rang. Aber jetzt hatte auch schon der Kampf sein Ziel gefunden. Ktesiphon hatte geschickt die Blöße des Gegners wahrgenommen und mit dem Fuße das Bein wegziehend ihn zum Fallen gebracht. Ein lautes Freudengeschrei erscholl; der Kreis öffnete sich etwas, und Charikles begrüßte den Freund, der gern seine Aufforderung, auch mit ihm sich zu messen, annahm. Ktesiphon war zwar an Kraft unstreitig überlegen; allein auch Charikles rang mit solcher Vorsicht und Benutzung aller ihm sich darbietenden Vorteile, daß der Kampf eine ziemliche Weile dauerte und, als der erstere dennoch Sieger blieb, er wenigstens das Lob eines trefflich geübten Ringers erhielt. Die Freunde gingen Arm in Arm zu dem Bade, und dann eilte Charikles, zu Phorions Hause zu gelangen. (Wilh. Ad. Becker, Charikles, 1840.)

DIE GRIECHISCHE RINGSCHULE.

Was heutzutage die natürliche Entwicklung jedes gesunden und munteren Jungen mit sich bringt, daß er frühzeitig an seinen Spielgenossen die oben beschriebenen zwei einfachen Arten des Ringkampfes erproben mag, nämlich einen Kampf im Stehen und einen andern im Liegen oder vielmehr im Herumwälzen, dieses echte und natürliche, damals nicht durch ganz verkehrte Begriffe von Artigkeit und Schicklichkeit im Kindesleben verkümmerte oder gänzlich geraubte Glück der Kinderjahre und der freien köstlichen Spieljahre des Knaben, genossen im Altertum nicht etwa nur kräftige aber halb verwahrloste Dorfjungen, sondern die gesamte griechische und römische Knabenwelt übte dies alles naturgemäß, wie wir früher in den Spielen sahen, und mittels der eben geschilderten Unterweisung in der Palästra. Indem der Pädotribe (Hauptlehrer der Ringschule) die natürliche Lust zu Kämpfen und Kraftproben bändigte und regelte und im Einklang mit der körperlichen Entwicklung modifizierte und steigerte, wechselten Spiel und Ernst, Erholung und Arbeit, leibliche und geistige Tätigkeit in frühzeitiger und unablässiger Übung, die schließlich ihren Ausgangspunkt allerdings im öffentlichen Agon hatte, das heißt in dem brennenden Wetteifer, des Vaterlandes und des Stammes Ehre in der großen Nationalversammlung bei den heiligen Spielen zu schirmen und zu mehren, und nicht in dem bloßen ruhigen und behäbigen Bewußtsein des eigenen inneren Wertes; die aber doch wenigstens geeignet war, die schlummernde Begabung des Jünglings zu wecken und den Stolz, einem solchen Kreise von Bürgern anzugehören, auch zu Taten zu spornen und zu Leistungen, die, wenngleich in weniger als drei Jahrhunderten erblüht, dennoch als „hellenische Bildung“, wie dies Perikles, nach dem Berichte bei Thukydides, mit prophetischem Auge vorausgesehen, auf immerdar werden angestaunt werden müssen. Mit einem Worte (heißt es gegen den Schluß jener berühmten Rede des Perikles über Athen): Ganz Athen ist eine Schule Griechenlands und jeder einzelne von uns ist nach seiner Ansicht imstande, sich für alles mögliche

tüchtig zu machen und dabei mit Anmut und Gewandtheit aufzutreten; und daß dies nicht nur ein Wortgepränge ist für diese Gelegenheit, sondern Tatsache und Wirklichkeit ist, beweist die Macht unseres Staates selbst, die wir durch diese unsere Eigenschaften gegründet haben . . . Von dieser Macht haben wir große Denkmäler und sprechende Zeugnisse aufgestellt und werden dafür von Mit- und Nachwelt Bewunderung ernten, ja, wir bedürfen nicht einmal der Lobgesänge eines Homer oder wer sonst mit Heldengedichten den Augenblick erheitert, aber seine Dichtung sehr bald durch die Wirklichkeit widerlegt sieht, haben uns vielmehr in allen Ländern und Meeren mit kühnen Unternehmungen Bahn gebrochen und überall unvergängliche Andenken im Guten oder Bösen hinterlassen. (Lorenz Grasberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum, 1864.)

ATHLETIK UND GYMNASTIK.

Um hier nun nicht durch Vermischung verschiedenartiger, obgleich nah verwandter Gegenstände das Urteil irrezuleiten, muß man sich hüten, Gymnastik zu verwechseln mit Athletik. Nur jene wurde für ein Mittel der Bildung freier Jünglinge gehalten, während Athletik für ein Handwerk galt, das oft den Leib verunstaltete, den Geist aber entweder leer ließ oder sogar zur Verwilderung führte. Denn indem die Athletik, in ihrer Ausartung der Kunst des Equilibristen verwandt, nicht den ganzen Körper, sondern nur diese und jene seiner Kräfte bis zur höchsten Vollkommenheit, ja, bis zum Wunderbaren zu steigern bemüht war, strebte die Gymnastik, bei gleichförmiger Ausbildung aller Teile des Leibes, seine Gesundheit zu fördern und ihn für jeden Gebrauch gewandt und tüchtig zu machen. Es ist eine irrige Vorstellung, den Zweck dieser Übungen lediglich auf den Krieg zu beschränken, zu dessen Mühseligkeiten sie freilich auch vorbereitete, aber nicht mehr, als sie lehrte, sich in die Muße des Friedens zu schicken. Denn das, was sie unabhängig von jedem Gebrauche beabsichtigte, war, dem Geiste durch das Bewußtsein der Herrschaft über den Leib im gesunden Zustande desselben, und durch die Eintracht zwischen dem gehorchenden und dem gebietenden Teile die angemessenste Ruhe zu schaffen und die innere Harmonie eines freien Geistes in der äußeren Erscheinung darzustellen. Daher wurde der Mangel desjenigen Anstandes, den die Gymnastik gewährt, als das Kennzeichen eines Barbaren und Unfreien gerügt, indem entweder die rohe Körperkraft oder die schwächliche Untüchtigkeit des Leibes einen widrigen Mangel des Gleichgewichts kundgibt. Indem nun die aufblühende Jugend unter den Augen ihrer Pädagogen und der von der Obrigkeit bestellten und beobachteten Übungsmeister, bei denen die Gesinnungen und Sitten nicht weniger als die Kenntnis ihres Geschäftes gefordert wurde, in einem geweihten und von Göttern geschützten Bezirke ein mühsames aber erfreuliches Spiel nach einer strengen Methode und den bestimmtesten Gesetzen trieb, wurde sie nicht nur gewöhnt, sich mit Lust dem Gesetze zu fügen, was die Grundlage bürgerlicher Zucht und Ordnung ist, sondern lernte zugleich, was nicht weniger Beachtung verdient, bei den unverhüllten Übungen die heilige Scheu, die Wurzel aller Sittlichkeit, festge-

geschlossen und rein zu bewahren. — — Denn der Unschuld gerade entgegengesetzt ist jene falsche Scham, die unter dem Scheine der Ehrbarkeit insgeheim die Lüsternheit nährt, die, wie eine verschlossene Glut, die Jugendblüte zerstört und oft eine reichbegabte Natur zu jeder edlen und großen Anstrengung untüchtig macht. Wer aber war züchtiger als die hellenische Jugend in des Lebens gewöhnlichem Verkehr? Wo wurde die Unschuld sorgfältiger bewahrt und die heilige Scham mit größerer Weisheit gepflegt? Ohne Arges trieben sie ihr erfrischendes Geschäft, schöner bekleidet von der eigentümlichen Heiligkeit der Jugend als von dichten Gewändern, und in kräftiger Anstrengung begriffen, durch die Lust an der Übung selbst begeistert, hatten sie in ihrer Nacktheit eine hinlängliche Schutzwehr gegen den Gifthauch unreiner Begier. So wirkte die Gymnastik sittlich wie die Kunst. — —

Die sittliche Wirkung der Gymnasien tönte durch das ganze Leben der Griechen fort, und weit entfernt Schulen der Schamlosigkeit zu sein, gewöhnten sie vielmehr, die Schönheit nicht bloß zu unterscheiden sondern zu ehren. Daher hat denn auch die Kunst bei keinem andern Volke die Nacktheit an männlichen und weiblichen Körpern mit größerer Keuschheit behandelt, noch sich bei der Darstellung des Menschlichen und Göttlichen weiter von der lüsternden Üppigkeit entfernt gehalten, zu welcher die neuere Kunst, unbekümmert um die Forderungen der Religion und Zucht, nur allzuoft herabgesunken ist. Auch waren es vornehmlich die Gymnasien, in denen, fern von entehrendem Verdachte, die Freundschaft schöner Jünglinge aufwuchs, die das Zeitalter der Heroenwelt fortzusetzen schien, und, wie sie aus Tugend entsprang, so auch Tugend erzeugte. (Friedr. Jacobs, Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit, 1808.)

GYMNASTISCHE ERZIEHUNG.

Es ist einigen eingefallen, daß die frühzeitigen Übungen der schönen Form der griechischen Jugend mehr nachteilig als vorteilhaft gewesen. Man könnte glauben, daß die Anstrengung der Nerven und Muskeln dem jugendlichen Umriss zarter Leiber anstatt des sanften Schwungs etwas Eckiges und Fechtermäßiges gegeben. Die Antwort hierauf liegt zum Teil in dem Charakter der Nation. Ihre Art zu handeln und zu denken war leicht und natürlich; ihre Verrichtungen geschahen, wie Perikles sagt, mit einer gewissen Nachlässigkeit, und aus einigen Gesprächen des Plato kann man sich einen Begriff machen, wie die Jugend unter Scherz und Freude ihre Übungen in ihren Gymnasien getrieben, und daher will er in seiner Republik, daß alte Leute sich daselbst einfinden sollen, um sich der Annehmlichkeiten ihrer Jugend zu erinnern. Ihre Spiele nahmen mehrents bei Aufgang der Sonne ihren Anfang, und es geschah sehr oft, daß Sokrates so früh diese Orte besuchte. Man wählte die Frühstunden, um sich nicht in der Hitze zu entkräften, und sobald die Kleider abgelegt waren, wurde der Körper mit Öl, aber mit dem schönen attischen Öle überstrichen, teils sich vor der empfindlichen Morgenluft zu ver-

wahren, wie man auch sonst in der größten Kälte zu tun pflegte, teils um die heftigen Ausdünstungen zu vermindern, die nichts als das Überflüssige wegnehmen sollten. Das Öl sollte auch die Eigenschaft haben, stark zu machen. Nach geendigten Übungen ging man insgemein ins Bad, wo der Körper von neuem mit Öl gesalbt wurde, und Homer sagt von einem Menschen, der auf solche Art frisch aus dem Bade kommt, daß er länger und stärker scheine und den unsterblichen Göttern ähnlich sei. (Joh. Joach. Winckelmann, Geschichte der Kunst des Altertums, 1764.)

GRIECHISCHE ERZIEHUNG.

Die mancherlei öffentlichen Spiele gaben der griechischen Erziehung eine sehr eigentümliche Richtung, indem sie Leibesübungen zum Hauptstück derselben und die dadurch erlangten Vorzüge zum Augenmerk der ganzen Nation machten. Nie hat ein Zweig schönere Früchte getragen als der kleine Öl-, Efeu- und Fichtenzweig, der die griechischen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge schön, gesund, munter; ihren Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaß und Wohlstand; in ihrer Seele fachte er die ersten Funken der Liebe für den Ruhm, selbst für den Nachruhm, an und prägte ihnen die unzerstörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land öffentlich zu leben; was endlich das schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüte jenen Geschmack für Männerumgang und Männerfreundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet. Nicht war das Weib in Griechenland der ganze Kampfpfeil des Lebens, auf den es ein Jüngling anlegte; die schönste Helena könnte immer doch nur einen Paris bilden, wenn ihr Genuß oder Besitz das Ziel der ganzen Mannestugend wäre. Das Geschlecht der Weiber, so schöne Muster jeder Tugend es auch in Griechenland hervorgebracht hat, blieb nur ein untergeordneter Zweck des männlichen Lebens; die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas Höheres hinaus; das Band der Freundschaft, das sie unter sich oder mit erfahrenen Männern knüpften, zog sie in eine Schule, die ihnen eine Aspasia schwerlich gewähren konnte. Daher in mehreren Staaten die männliche Liebe der Griechen, mit jener Nacheiferung, jenem Unterrichte, jener Dauer und Aufopferung begleitet, deren Empfindungen und Folgen wir im Plato beinahe wie den Roman aus einem fremden Planeten lesen. Männliche Herzen banden sich aneinander in Liebe und Freundschaft, oft bis auf den Tod; der Liebhaber verfolgte den Geliebten mit einer Art Eifersucht, die auch den kleinsten Flecken an ihm aufspähete, und der Geliebte scheute das Auge seines Liebhabers als eine läuternde Flamme der geheimsten Neigungen seiner Seele. Wie uns nun die Freundschaft der Jugend die süßeste und keine Empfindung dauernder ist als die Liebe derer, mit denen wir uns in den schönsten Jahren unsrer erwachenden Kräfte auf einer Laufbahn der Vollkommenheit übten, so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bei ihren Geschäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt, und jene heilige Schar der Liebenden davon die natürliche Folge. (Joh. Gottf. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 1784/91.)

EINZIGKEIT DER GRIECHISCHEN GYMNASTIK.

Das gymnastische Ideal war der griechischen Kunst ganz eigen; ebenso wie die kunstmäßige Gymnastik überhaupt der griechischen Kultur eigentümlich war.

Die Griechen empfanden ihre Gymnastik sehr wohl als ein wesentliches Merkmal, das sie von den sogenannten Barbaren unterschied. Mit Verachtung sahen die am ganzen Körper sonnenverbrannten sehnigen Griechen auf die weichen weißen Leiber der Perser; König Agesilaos zeigte gefangene Perser seinen Kriegern entkleidet, und sie lachten verächtlich über die weibischen Gegner. Lukian läßt den skythischen Barbaren Anacharsis sich gar sehr verwundern beim Anblick der körperlichen Übungen in einem Gymnasium zu Athen; wie Verrückte erscheinen nach Lukian dem Barbaren die griechischen Jünglinge, die er da ringen und springen sieht. Das ist rhetorische Einkleidung; allein Tatsache war, daß die kampfmäßige Gymnastik den „Barbaren“ fremd und den Griechen eigentümlich war.

Und sie ist neben der bildenden Kunst eine der am meisten charakteristischen Erscheinungen hellenischer Kultur. Und wie die Literatur und Kunst, so ist auch die Gymnastik der Griechen von den Römern später nachgeahmt worden, ohne jedoch jemals ganz bei ihnen heimisch zu werden.

Wo die Basis, die Gymnastik fehlte, da konnte sich auch in der Kunst eine Durchbildung des Körpers, wie sie die griechische zeigt, nicht entwickeln. Daß die mittelalterliche Kunst gar weit davon entfernt ist, begreifen wir leicht. Aber auch die Renaissance gibt den gymnastisch ausgebildeten männlichen Körper nur in Abhängigkeit von den griechisch-römischen Vorbildern, nicht aus selbständiger eigener Anschauung. Und dasselbe gilt für die neuere und neueste Kunst. Hier wird zwar oft genug dieser oder jener Athlet als Modell genommen und nachgebildet, und daneben werden nach wie vor Anleihen bei der Antike gemacht. Allein eine selbständige, von dem einzelnen Naturmodell ebenso wie von der Antike unabhängige und dadurch der Antike an die Seite zu stellende künstlerische Durchbildung des gymnastisch erzogenen Körpers ist seit den Zeiten der griechischen Kunst nicht wiedergekommen.

Das liegt nicht daran, daß zu wenig Gymnastik getrieben wurde. Bei den Engländern, bei denen der körperliche Sport so methodisch getrieben wird und in die weitesten Volkskreise verbreitet ist, wäre die notwendige Basis für die künstlerische Verherrlichung des gymnastisch erzogenen Körpers gewiß gegeben. Allein hier fehlt etwas Anderes, nicht minder Wesentliches: es fehlt das Auge, das die Körperformen sieht und genießt; es fehlt das Bedürfnis, die Begierde, diese Formen künstlerisch zu gestalten, und es fehlt schließlich wohl auch die Fähigkeit dieses Gestaltens. Ob dieses Fehlen unserer Kultur nun fortdauernd anhaften wird oder ob wieder wachsen wird, was uns jetzt mangelt, das ist eine große Frage der Zukunft.

Unter den primitiven Völkern sind manche, deren Männer durch kriegerische Übungen und Tänze gymnastisch prächtig entwickelte Körper haben. Allein diese sogenannten Kulturlosen haben denselben Mangel, der unserer Überkultur anhaftet, den Mangel der Fähigkeit zu sehen und künstlerisch zu

gestalten. Und das, was diese „Wilden“ besitzen, die ihnen eigene körperlich und geistige Kultur, sind wir sogenannten Kulturträger ja eben im besten Begriffe ihnen noch zu rauben.

Daß beides so zusammentraf, die gymnastische Körperausbildung und das künstlerische Vermögen, das ist ein Fall, der bisher in der Weltgeschichte nur einmal vorkam, nur bei den Griechen. — —

Die durch ihre Kraft der stilisierenden Gestaltung geschaffene typische Bildung des gymnastisch erzogenen Körpers in der griechischen Kunst ist eine Schöpfung so einziger, großer Art, etwa wie die des attischen Dramas. Wie dieses in relativ ganz kurzer Zeit entstanden, als alle Bedingungen dazu vorhanden waren, hat auch diese Schöpfung ungeheuer lange nachgewirkt, und der Kreis auch ihrer Wirkung ist durchaus noch nicht vollendet. (Ad. Furtwängler, Die Bedeutung der Gymnastik in der griechischen Kunst, 1905.)

GRIECHISCHE FESTE.

Die Feier der Feste erzeugte im attischen Staate frühzeitig eine Verschwendung, welche ebenso unbegrenzt war, als der Aufwand prachtliebender Fürsten für ihre Hofhaltung: aber sie war edler und schöner, weil sie zur Verherrlichung des Ganzen diente, und alle Bürger, nicht bloß einzelne Auserwählte, an diesen Feierlichkeiten Anteil hatten, weil sie an das teuerste Kleinod der Menschheit, die Religion geknüpft war, und durch die Spiele, welche mächtig auf die Volksbildung wirkten, der Gemeinsinn ebensowohl als der Geschmack und das Kunsturteil erweckt und befestigt wurden. Freisinnig war es, große Summen auf die Künste zu verwenden, die an den Festen der Götter in höchster Vollendung erschienen, auf kostbare und dauernde Geräte, Gewänder, Teppiche, auf Chöre und musische Spiele, auf ein vollendetes Theater, gleich vortrefflich im Scherz und Ernst; fromm war es, den Göttern nicht Knochen zu opfern, wie in Sparta, und das Irdische verschmähend auf die Verehrung der Himmlischen zu verwenden, was sie den Sterblichen gegeben haben. Auch war es natürlich, daß der Opfernde an dem Opfermahle teilnahm: wenn aber endlich das Volk die besten Einkünfte des Staates verschmauste, sodaß die Opfer nicht mehr der Götter, sondern der Menschen wegen eingeführt schienen, damit das Volk vom gemeinen Wesen ernährt würde, so war dies niedrig zugleich und unklug, weil, um dieses durchzuführen, notwendig jene Bedrückung der Bundesgenossen erfolgen mußte, welche den Untergang des Staates vorbereitete, und diesem die Kräfte zu seiner Verteidigung auf eine leichtsinnige und unverzeihliche Weise geraubt wurden. Die Athener hatten nicht allein doppelt so viel Feste als andere hellenische Staaten, sondern ihre Feier ging auch allem vor. „Die Panathenäen, die Dionysien“, sagt Demosthenes, „werden immer zur rechten Zeit gefeiert, worauf ihr so große Summen verwendet als auf keine Seeunternehmung, und wobei ihr solche Zurüstungen macht, wie sie niemand sonst hat; aber eure Flotten kommen immer zu spät.“ Selbst Plutarch, sonst ein Bewunderer, welcher mit schönen Redensarten und einem lebenswürdigen Gemüt die Köpfe vieler Gelehrten durch ihre Herzen bestochen hat, verkennt in dem

Buche vom Ruhm der Athener diese große Schwäche derselben nicht, indem er nach der Aufzählung des tragischen Pompes fortfährt: „Darauf hinschauend sagte der Lakedämoner nicht übel, die Athener fehlten gewaltig, indem sie den Ernst auf Scherz verwendeten, großer Heere Marschgelder für das Theater verschwendeten. Denn wenn man jedes Schauspiel berechnet, wie teuer es zu stehen kam, so findet sich, das Volk habe mehr auf Bacchen und Phönissen und Ödipusse und Antigenen und der Medea und Elektra Unheil verwandt, als auf die Kriegführung für Hegemonie und Freiheit gegen die Barbaren.“ Wie kostspielig die Feste des Staates und seine Ausgaben dafür waren, kann man schon danach beurteilen, daß der Demos Plotheia für sich zu den Aphrodisien 1200 Drachmen, zu den Anakeien gleichfalls 1200, wahrscheinlich ebensoviel zu den Apollonien, und halbsoviel zu den Pandien aufwandte und noch 5000 Drachmen für Opfer an seine Schatzmeister anwies; außerdem zahlte er 7000 Drachmen ins Herakleion. (August Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener, 1806.)

DIE HOCHZEIT VON SUSA.

Alexander war mit seinem Heere, etwa Februar 324, in Susa eingerückt. Bald nach ihm traf auch Hephaestion ein mit den übrigen Truppen, den Elefanten und der Bagage, und Nearchos führte die Flotte, die ohne weitere Fährlichkeit die Küste des Persischen Meeres umschiffte hatte, den Strom hinauf. Die Satrapen und Befehlshaber kamen den königlichen Befehlen gemäß mit ihrem Gefolge, es kamen die Fürsten und Großen des Morgenlandes, vom Könige geladen, mit ihren Frauen und Töchtern zur Residenz; von allen Seiten strömten Fremde aus Asien und Europa herbei, um den großen Festlichkeiten, die in Susa vorbereitet waren, beizuwohnen.

Es galt ein wunderbares, im Laufe der Jahrhunderte einziges Fest zu begehen. In der Hochzeitfeier von Susa sollte sich die Verschmelzung des Abend- und Morgenlandes, der hellenistische Gedanke, in dem der König die Kraft und die Dauer seines Reiches zu finden gedachte, vorbildlich vollenden.

Die Beschreibung dieses an Kraft und Feierlichkeit alles übertreffenden Festes geben die Augenzeugen etwa in folgender Weise: das große königliche Zelt war zu diesem Feste hergerichtet; die Kuppe desselben, mit bunten, reich gestickten Stoffen überbreitet, ruhte auf fünfzig hohen, mit Gold und Silber überzogenen, mit kostbaren Gesteinen ausgelegten Säulen; rings diesen Mittelraum umschließend hingen kostbare, golddurchwirkte, mit vielfachen Schildeereien durchwebte Teppiche von gold- und silberbelegten Stäben herab; der Umfang des ganzen Zeltes betrug vier Stadien. Inmitten des Saales war die Tafel gedeckt, auf der einen Seite standen die hundert Divans der Bräutigame, auf silbernen Füßen ruhend, mit hochzeitlichen Teppichen überbreitet, nur der des Königs in der Mitte von Gold; ihnen gegenüber die Plätze für die Gastfreunde des Königs; rings umher die Tafeln für die Gesandtschaften, für die Fremden im Lager, für Heer und Schiffsvolk. Dann gaben die Heertrompeten vom königlichen Zelte her das Zeichen zum Beginn des Festes; die Gäste des Königs, es waren neuntausend, setzten sich zum Mahle. Und wieder verkündete das

Schmettern der Trompeten durch das Lager, daß der König jetzt den Göttern spende; mit ihm spendeten seine Gäste, jeder aus goldener Schale, dem Festgeschenk des Königs. Dann wieder eine Fanfare, und nach persischer Sitte trat der Zug der verschleierte Bräute herein, und die Fürstentöchter gingen jede zu ihrem Bräutigam; Stateira, des Großkönigs Tochter, zu Alexander, ihre jüngere Schwester Drypetis zu Hephaistion, dem Liebling des Königs, Oxathres' Tochter Amastris, des Großkönigs Nichte, zu Krateros, des medischen Fürsten Atropates Tochter zu Perdikkas, des greisen Artabazos Tochter Artakama zum Lagiden Ptolemaios, dem Leibwächter, und ihre Schwester Artonis zu Eumenes, dem Geheimschreiber des Königs, die Tochter des Rhodiens Mentor zu Nearchos, die Tochter des Spitamenes von Sogdiana zu Seleukos, dem Führer der jungen Edelscharen, und so die anderen, jede zu ihrem Bräutigam. Fünf Tage nacheinander folgten Feste auf Feste; von den Gesandtschaften, von den Städten und Provinzen des Reichs, von Bundesfreunden aus Asien und Europa wurden dem Könige unzählige Hochzeitsgeschenke überreicht, allein an goldenen Kränzen 15 000 Talente. Und er wieder gab mit vollen Händen; viele von den Bräuten waren elternlos; er sorgte für sie wie ein Vater; allen gab er königliche Mitgift, allen, die sich mit an diesem Tage vermählt, überreiche Geschenke, allen Makedonen, die asiatische Mädchen gefreit — mehr den 10 000 schrieben ihre Namen auf —, gab er Aussteuer. (Joh. Gust. Droysen, Geschichte Alexanders des Großen, 1833.)

DER FESTZUG IN DER RÖMISCHEN SIEGESFEIER.

Im Festzug begab man sich nach dem zwischen Palatin und Aventin abgesteckten und mit einer Arena und Zuschauerplätzen versehenen Rennplatz: voran die ganze Knabenschaft Roms, geordnet nach den Abteilungen der Bürgerwehr zu Pferde und zu Fuß; sodann die Kämpfer und die früher beschriebenen Tänzergruppen, jede mit der ihr eigenen Musik; hierauf die Diener der Götter mit den Weihrauchfässern und dem anderen heiligen Gerät, endlich die Bahren mit den Götterbildern selbst. Das Schaufest selbst war das Abbild des Krieges, wie er in ältester Zeit gewesen, der Kampf zu Wagen, zu Roß und zu Fuß. Zuerst liefen die Streitwagen, deren jeder nach homerischer Art einen Wagenlenker und einen Kämpfer trug, darauf die abgesprungenen Kämpfer; alsdann die Reiter, deren jeder nach römischer Fechtart mit einem Reit- und einem Handpferd erschien; endlich maßen die Kämpfer zu Fuß, nackt bis auf einen Gürtel um die Hüften, sich miteinander im Wettlauf, im Ringen und im Faustkampf. In jeder Gattung der Wettkämpfe ward nur einmal und zwischen nicht mehr als zwei Kämpfern gestritten. Den Sieger lohnte der Kranz, und wie man den schlichten Zweig in Ehren hielt, beweist die gesetzliche Gestattung, ihm denselben, wenn er starb, auf die Bahre zu legen. (Theodor Mommsen, Römische Geschichte, 1854/56.)